

I Die Astralwelt

Dem Meditierenden, dem es gelingt, über den Bereich der Sinneswelt hinauszuwachsen, begegnet als erstes eine Welt, die sich gewöhnlich unserem erdverbundenen Blicke entzieht: die imaginativ gesehene Astralwelt. Dem inneren Auge des Jünglings aus Goethes «Märchen» (auf unserem Bilde wird er rechts erkennbar) öffnet sich diese Welt als ein wogendes Fluten von Stimmungen, als Hort unserer Seele, als das Hauptwirkungsfeld der verborgenen Kräfte, die unserer ganzen seelischen Lebensgestimmtheit die entscheidende Prägung verleihen. Dem zu einem neuen Schauen voll erwachten inneren Auge kann sich diese Sphäre so offenbaren, wie wir sie hier dargestellt finden. Aus dem atmosphärisch vorherrschenden Pfirsichblüt heben sich rote und blaue Farbwirbel heraus, die in charakteristischen Zügen die Versuchermächte zum Ausdruck bringen. Zwischen ihnen strahlt gleichsam aus Nebeln gewoben eine lichte Gestalt auf. Es ist der Geist der Elemente aus Rudolf Steiners Mysterien Drama, den wir in Goethes «Märchen» in der Gestalt des Fährmanns wiederzuerkennen glauben. Worte werden von ihm hörbar, die sich an zwei kleine grünliche, unruhig hin- und her flackernde Irrlichter richten (rechts im Bilde). Ungeduldig warten sie darauf, in das Reich jenseits des Flusses, der die Grenze zwischen dem Diesseits und der anderen Welt der schönen Lilie bildet, zu gelangen, wo auch die «Grüne Schlange» beheimatet ist. Bei näherer Betrachtung wird uns das Andersartige dieser Schlange im Vergleich zu ihren Artgenossen auffallen. Dargestellt finden wir sie mit einem wohlausgebildeten Kopfe, den eine Krone ziert und mit einem nach vorne ausgerichteten Blicke. Auch zeigt sie sich mit Ansätzen von Armen, wie sie nur Menschen eigen sind und in fast vertikal aufragender Körperhaltung. Was will uns diese zweifellos ungewöhnliche Darstellung sagen? Sollen hiermit bereits angedeutet werden die Ansätze zukünftiger Entwicklungsmöglichkeiten, z.B. in Richtung zum freien Tun, wie es dem Menschen aus der Aufrichtekraft und in der vollen, freibeweglichen Ausbildung seiner Arme und Hände möglich ist? Ihre Worte (die der «anderen Maria» im Mysterien Drama) erlebt der Jüngling bedeutungsvoll in sich nachklingen: «Und will der Erde eignes Denken Im Menschenkopfe denken» Dadurch offenbart sich ihm, wie das Wesen der «Grünen Schlange dem menschlichen Erkenntnisstreben zusammenhängt. Sie bedient sich des menschlichen Gehirns, um Weltgedanken wahrzunehmen. Zugleich wird er sich dessen bewusst, dass ihn diese Kraft seinem Ziele, der Erkenntnis des höheren Selbst, näherbringen kann. Indem er dies meditiert, wird ihm ein anderes bedeutungsvolles Erlebnis zuteil, das wir in Goethes Märchen näher ausgeführt finden. Vor sein schauendes Auge tritt die «Alte» im Zwiegespräch mit dem Flusse, demgegenüber sie sich für andere verbürgt hat und diese Bürgschaft jetzt durch Hässlichkeit am Leibe entgelten muss. Aus diesem Erlebnis gerinnt ihm die Erkenntnis, dass alles das, was ein Mensch erreichen will, auf ein *Opfer* gebaut werden muss. Demutvolle *Ergebenheit* durchzieht ihn und der Gedanke des sich-opfern-Müssens wird in ihm lebendig.

II Das Märchen vom Lieben und Hassen

Im Nachklang dieser Stimmung ersteht ein neues Bild vor dem Inneren Auge des Jünglings. Wir erkennen es wieder als das fünfte Bild aus der «Pforte». Dort wird es das «Märchen vom Lieben und Hassen» genannt.

Hermann Linde hat dieser Märchendarstellung die aussergewöhnliche Form eines Triptychons gegeben. Dies ist heute eine selten anzutreffende Bildanordnung, die uns aber von den Glasfenstern des Ersten Goetheanumbaues her vertraut ist. In der hier wiedergegebenen Bildausführung hat Hermann Linde auf eine besondere Trennung der drei Szenen mit Holzleisten oder breiten Trennlinien verzichtet.

Das Hauptmotiv in der Mitte führt uns in die Studierstube eines gramvoll niedergebeugten, dumpf vor sich hinbrütenden Alten. Dem schauenden Auge des Jünglings öffnet sich unmittelbar die ganze Seelennot dieses Menschen, der wohl helfend in die Menschheitsentwicklung eingreifen möchte und dennoch den Weg dazu nicht finden kann. Über seinem Haupte schwebt ein geflügeltes Wesen aus dem

Bereich der Sonne (linker Bildteil), für das sein Auge verschlossen bleibt. So kann ihm der Bote des Geistes keine Hilfe werden in seiner tiefen Seelennot und er stirbt darüber in Verzweiflung (rechte Bildseite).

Erlaubt sei noch ein Hinweis auf die auffallende Darstellung der Sonne auf der linken Bildseite. Wir nehmen sie hier wesenhaft als geistiges Erlebnis wahr, so wie es in unserem Jahrhundert erstmals Rudolf Steiner beschrieben hat. Sie erscheint als ein machtvoller, geistiger Kraftquell nicht ausstrahlenden Charakters, so wie ihn die Erdenwissenschaft beschreibt, sondern als saugender Raum. Unter ihr wird unser Erdenplanet sichtbar, wie er, von lichten, saphirblauen Ätherhüllen umwoben, ein reales, farbiges Abbild unserer Erde aus dem Weltenraum ergibt. Eine Darstellung, die erst etwa fünfundvierzig Jahre später durch Aufnahmen der Astronauten aller Welt kundgetan wurde! Kann die Geist-Realität des Zusammenklangs zwischen Himmel (Makrokosmos / geistiger Welt) und Erde (Mikrokosmos / physische Welt) in ein Bild gefasst faszinierender und überzeugender zum Ausdruck gebracht werden?

Des Jünglings Geistesauge folgt dem weiteren Geschehen. Nachdem das Lichtwesen der untergehenden Sonne nachstrebte, durchzieht seine Seele das Gefühl der *Dankbarkeit* gegenüber seinem Führer, der ihn selbst einen anderen Weg führt und dies lässt ihn ein *tieferes Interesse* als bisher für die ihn umgebende Welt gewinnen. Doch bald muss er gewahr werden, wieviel Selbststüchtiges in diesem Interesse verborgen ist. Die Welt zieht ihn an, wie er an ihr Gefallen findet, weil er Freude daran erlebt, sich in sie zu versenken.

Noch hat er nicht die Stufe der Selbstlosigkeit erlangt, die er erst durch weitere Läuterung, die sein ganzes Wesen durchschüttert, erfahren kann. Was er vorher wie von aussen erleben konnte, wird ihm im nachfolgenden Bilde zum ureigensten Seelen-Innenerlebnis.

II Das Märchen vom Lieben und Hassen

(Worte der Frau Balde im 6. Bild)

*Es war einmal ein Wesen,
das flog von Ost nach West
dem Lauf der Sonne nach.
Es flog hin über Länder, über Meere;
es sah von seiner Höhe
dem Menschentreiben zu.
Es sah, wie sich die Menschen lieben
und hassend sich verfolgen.
Es konnte nichts das Wesen
in seinem Fluge hemmen;
denn Haß und Liebe schaffen
das Gleiche stets vieltausendfach.
Doch über einem Hause,
da muß' das Wesen halten.
Darinnen war ein müder Mann.
Der sann der Menschenliebe nach
und sann auch über Menschenhaß.
Ihm hatte schon sein Sinnen
ins Antlitz tiefe Furchen eingeschrieben.
Es hatte ihm das Haar gebleicht.
Und über seinem Kummer
verlor das Wesen seinen Sonnenführer
und blieb bei jenem Mann.
Es war in seinem Zimmer
noch, als die Sonne unterging;*

*und als die Sonne wiederkam,
da ward das Wesen wieder
vom Sonnengeiste aufgenommen.-
Und wieder sah es Menschen
in Lieb5 und Haß
den Erdenlauf verbringen.
Und als es kam zum zweiten Mal,
der Sonne folgend über jenes Haus,
da fiel sein Blick
auf einen toten Mann.*

III Die Elementarwelt

Inhaltlich kommt die Darstellung sehr nahe dem Inhalt des 2. Bildes in der «Pforte». In seine eigene Seele untertauchend erlebt der Jüngling (links am Bildrand zusammengekauert erkennbar) voller innerer Schauer seine eigene unverwandte Seelennatur in ihrer Abgründigkeit. Mit allem, was er bisher von sich nicht kannte, muss er sich nunmehr identifizieren lernen. Gleichsam schutzlos preisgegeben fühlt er sich dem dramatisch gesteigerten Aufruhr der Elemente. In bedrohlicher Röte aufflammende Felsen nehmen die Gestaltung grotesker Anlitze an. Den aufschäumenden Wassern entsteigen Wesen, die ihn in abgründige Strudel hinabziehen wollen. Am Himmel ist zugleich gespenstisch-bedrohliches Gewölk aufgezogen und in den Blitzen zucken ihm Feuergeister ihre Feuergarben entgegen. Was er Schlechtes im Leben getan hat, jetzt bedrängt es ihn als Gewissen. Er fühlt, wie sein angeläutetes Seelenwesen ihn bis zur Selbstvernichtung hin bedrängt.

Vor seiner Seele Steigt in abwehrender Haltung das Bild eines ehemals von ihm geliebten, dann aber verlassenen Mädchens auf. Solches Geschehen kann in einer bestimmten Stufe jedem Geistesschüler begegnen, wie Rudolf Steiner in einem Vortrag vom 31.10.10 näher ausführt:
(Berlin, GA Nr. 125)

«Das ist diejenige Welt, in der uns das, was wir selber sind, sozusagen wie in einem Spiegelbilde erscheint. Das ist wieder etwas, was ausgesprochen leichter sich ausnimmt, als wenn es in Wirklichkeit auftritt ... Dann raunt es uns aus allen Gebieten der Welt zu. Dann ist die ganze Welt *wir*. Deshalb... tönt es ihm (dem Johannes Thomasius) ... aus Felsen und Quellen, aus der ganzen Umgebung ... zu. Und zwar werden in einem solchen Momente die Worte, die so zahm durch die Weltentheorien ... gehen, zu furchtbaren Gewalten. Denn sie ertönen aus der ganzen Welt, wie reflektiert von überall her aus dem unendlichen Raume und sich fangend in den einzelnen Geschehnissen der Natur.

O Mensch, erkenne dich!»

Und dann erlebt der Jüngling eine furchtbare Erscheinung in unmittelbarer Nähe, einen wilden Wurm, aus dem eigenen Abgrunde aufsteigend, den sein Inneres instinktiv heftig abzuwehren sucht.

«Wer bist Du, schauervolles Wesen?
O, ich erkenne Dich. Ich bin es selbst.»

Er spürt, dass ihn von aussen her nichts aus dieser Seelennot erretten kann, er vielmehr selbst alle seine inneren Kräfte anzuspannen hat, bis er ganz stark den Willen zur *Katharsis*, zur eigenen Läuterung, fassen kann, bis Reinheit sein ganzes Seelenwesen durchzieht. Erst als tiefe Frömmigkeit ihn durchzieht, können sich seiner Seele Wogen glätten.

IV Der unterirdische Tempel

Nach dem tief seelenaufrüttelnden Wetterleuchten des Vorhergehenden tritt in diesem Bilde weihvolle Ruhe im eigenen Erleben ein. Im matten Dämmer eines Tempel-Innern erlebt sich der Jüngling, angelehnt an eine Säule. Es ist die entsprechende Szene in Goethes «Märchen».

Stimmen dringen an sein Ohr, die ihm Ehrfurcht erwecken. Aus dem Dämmerlichtlösen sich vier ehrwürdige Gestalten heraus. Ein goldener, ein silberner, ein eherner (im Bilde die dunkle, massige Gestalt, die uns ihren Rücken zukehrt) und ein gemischter König. Dieser steht als einziger, sich auf einen Sockel stützend; der Jüngling ist ihm ganz nahe. Geheimnisvolle Symbole tauchen in Umrissen am Throne des ehernen und des goldenen Königs auf, während vor dem silbernen König ein im Ätherlicht aufschimmerndes Rosenkreuz wahrzunehmen ist, ein heiliges Symbolum, dessen Verwandlungen dem aufmerksamen Betrachter in den nachfolgenden Bildern nicht entgehen wird. Die auffallende Antlitzgestaltung des silbernen Königs, in Goethes «Märchen» als «Weltenliebe» charakterisiert, geht zurück auf die von Hermann Linde an Rudolf Steiner gerichtete Frage, ob er diesem König das Antlitz des Christus (des Menschheitsrepräsentanten) verleihen könnte, was dieser voll bejahte (vgl. 10. Bild der Serie).

Indem wir unseren Blick auf das Bildzentrum richten, erkennen wir dort die «Grüne Schlange» wieder. Mit ihrem wundersam leuchtenden Leibe hat sie den bislang matt erleuchteten Raum in seinen Einzelheiten erkennbar werden lassen. Was hat ihr die geheimnisvolle Kraft verliehen, mit ihrem Leibe leuchtend auf ihre Umgebung auszustrahlen? Goethes Märchen gibt uns die Antwort: Das Gold der Irrlichter hat sie in sich aufgenommen und in sich verwandelt. Dieses Bild steht für die menschliche Denkkraft und ihre Metamorphose, die Dinge zu erleuchten und sie zu durchschauen. Erstmals ertönt in diesem Geschehen das entscheidende Mysterien Wort:

«Es ist an der Zeit.»

In das Bewusstsein des Jünglings treten in der Folge hohe Kraftwesen, deren Sinn und Bedeutung er vorläufig noch nicht fassen kann, deren Wesenheit ihn jedoch tief ergreift. Und langsam verwandeln sich die *Ehrfurchtsgefühle in Ergebenheit und Gelassenheit*.

V Devachan

Dies Bild ist als einziges aus dieser Bildreihe allein in zarter Pastellausführung vollständig erhalten geblieben. Es erinnert uns sehr an das 7. Bild aus der «Pforte», das uns in die Welt der schöpferischen Ideen führt, uns den «unteren Himmel» öffnet.

Vor einer in Rosa-Pfirsichblüt und Ätherblau getauchten Welt heben sich in fein abgestimmten harmonischen Farbklangkontrasten kristalline Gestaltungen ab. In ein demgegenüber betont erdenfarbenes Gewand gekleidet kniet der Jüngling (seine Entsprechung in der «Pforte» ist Johannes) vor den lichter Gestalten im Hintergrund, Maria mit dem von ihr angenommenen Kinde. Neben dieser finden wir die drei Seelenkräfte des Wollens (links), des Denkens/Vorstellens (Mitte) und des Fühlens (rechts) in charakteristischen Farbtonungen und für sich sprechenden Gesten dargestellt.

In den Kräften, ja selbst in den Kristallformen, fühlt er sein eigenes Wesen wiederklingen. Was sich ihm bisher imaginativ offenbarte, hier ist es übergegangen in *inspiratives* Schauen. Aus den Klang-Harmonien ertönt ihm, sich zu Worten formend, eine prophetische Stimme durch eine gelbliche, geflügelte Gestalt. Dadurch erkennt er seine Freundin wieder, mit der er sich durch karmische Zusammenhänge verbunden weiss und vor der er in *Demut* in die Knie gesunken ist.

Die Lichtgestalten hinter dem Jüngling und der Maria deuten uns frühere Verkörperungen an, wie sie uns in der «Pforte» näher beschrieben werden.

Als der Jüngling die Segensworte seines Geisteslehrers (links im Bilde als Benediktus dargestellt) vernimmt, erlebt er, wie sein ganzes Sein in *Hingabe* an die Umwelt verströmt und das Gefühl der *Selbstlosigkeit* ihn erfüllt.

VI Verlangen nach Befreiung

Das nächste Bild zeigt uns den Jüngling aus Goethes «Märchen» in ritterlich-königlichem Harnisch jenseits des Flusses, von der «Grünen Schlange» begleitet, auf dem Weg zur «schönen Lilie». In dem Augenblick, wo er ihre lichte Erscheinung voller Sehnsucht erblickt, ergreift sein ganzes Sein ein mit elementarer Gewalt sich kundtuendes Verlangen nach baldiger *Befreiung* von aller irdischer Fessel. Noch blind für seinen wahren Seelenzustand, allein hingerissen seiner eigenen Leidenschaftsnatur und der geliebten Erscheinung, kann ihn die erschrockene Abwehrgeste der «schönen Lilie» und ihrer Gespielinnen, die ihn vor der drohenden Todesgefahr im Augenblick der Berührung zu bewahren suchen, nicht mehr aufhalten. Vor sich die «schöne Lilie» erkennend, gehen für ihn die Bilder in volle Wirklichkeit über. Und gleichsam mit innerer Blindheit geschlagen vermeint er tragischer Weise schon jetzt sein Wesen ohne weiteres mit dem Übersinnlichen vereinen zu können. Dramatisch gen Himmel auflodernde Flammenlohen untermalen die unheil kündende Zuspitzung des Geschehens. Doch das Verhängnis nimmt ungehemmt seinen Lauf.

VII Trauer um den Jüngling

Im Augenblicke der Berührung ist er paralysiert zu Boden gestürzt. Noch empfindet er den Körper der Schlange einen magischen Kreis um ihn bilden (die Schlange beißt sich in den eigenen Schwanz!)-als ihm bereits jedes Bewusstsein dahinschwindet. Die bisher rötlichen Farbtöne wechseln über in blauviolette und das ganze Geschehen kommt zur Ruhe. Ihm ist der *Vergessenheitstrank* gereicht worden.

Hinter der Gestalt der Alten mit ihrer hässlich verkrüppelten Hand leuchtet in hellem Kontrast dazu sein herausgehobener, auf einem Korb ruhender Lebensleib.

Gegenüber der verhaltenen, mehr ineinanderfließenden Farben- und Formensprache des ganzen Bildes fällt sie heraus, wirkt sie wie ausgestanzt in ihrer starr auf das Irdische gerichteten Selbstbeschränkung.

Sie scheint völlig unfähig, das Hauptgeschehen mitzuerleben, das tiefe Trauer bei allen Wesen um den darniederliegenden Jüngling ausgelöst hat. Dieser erlebt dabei die Tiefen einer Initiation.

Blüten beginnen sich mitleidsvoll um ihn herabzubeugen. Später wird er in diesen Formen die Seelen Verstorbener wiedererkennen. Die schmerzgebeugte Licht-Gestalt der «schönen Lilie» steigert ihre aurische Ausstrahlung zu einer golden aufglühenden Aureole, während der auf ihrem Arm gehaltene geliebte, betont irdisch dargestellte Mops ihr durch Zuwendung seiner Art Trost zu spenden sucht. Die sie begleitenden Seelenkräfte (die Gespielinnen der «schönen Lilie» in «Goethes Märchen») sind in tiefen Schlaf gesunken, während die Gedanken des Jünglings in Urweltgründe geleitet werden. Neben ihnen deuten sich aus gelb-grünlichen Farbschleiern herauswirbelnd die Gestalten der zwei Irrlichter an.

Wie im Vorhergehenden erscheint auch hier wieder der jetzt in Purpurfarbe getauchte Körper des Habichts (vergleiche dazu die entsprechende Stelle in Goethes «Märchen») am Himmel, von den letzten Strahlen der untergegangenen Sonne angeleuchtet. Diese Erscheinung entspricht der Theodora in der «Pforte» (vergleiche dazu ihre Erscheinung im V. Bild unserer Serie).

Bedeutungsvoll ertönt durch ihn erneut die Weissagung: «*Es ist an der Zeit*», das lösende Mysterien Wort unseres «Märchens», in das auf unserer Darstellung der Alte mit der Lampe freudig einzustimmen scheint.

Angemerkt sei dazu, dass Goethe in seinem «Märchen» diesen Gang des Geschehens nuanciert anders wiedergibt als ihn uns hier Hermann Linde schildert.

VIII Der Zug zur Brücke

Nun beginnt ein Tun Aller, das zur Wandlung führen wird. *Ein Wandern* zum Flusse zu mitternächtlicher Stunde. Unter dem fahlen Licht der Mondsichel kriecht allen voran die «Grüne Schlange», einen milden Lebensglanz verbreitend. Die stark irisierenden Irrlichter folgen ihr ebenso wie die Alte und die voller Hoffnung dahinschreitende Lichtgestalt der schönen Lilie. Hinter ihr der Alte mit der Lampe, der seltsamen, feierlichen Zug beschliesst. Und der Jüngling? Er schwebt über der Gruppe mit, genauer gesagt ist es sein Ätherleib allein, der das hellste Licht von allen verbreitet.

Tiefe Nachtstimmung kennzeichnet derweil die innere Seelenlage des Jünglings.

IX Der Zug über die Brücke

Als der Zug der nächtlichen Wanderer zum Flussufer gelangt ist, opfert die Schlange ihren Leib als Brücke dahin. Sobald die Gruppe sie überschreitet, zeigt sie sich in ihrem geheimnisvollsten Farbschimmer gleichsam von überirdischer Herkunft. Fluoreszierend spiegelt sich ihr smaragdgrün nuancierter Brückenbogen auf den dunklen Fluten wider. Selbst der Fährmann nimmt erstaunt aus der Ferne des linken Ufers als stummer Zeuge den ihn unbegreiflich dünkenden Zauber des Geschehens war. Anschaulich finden wir diese Szene in Goethes Märchen wiedergegeben.

Hermann Linde kennzeichnet die für den Jüngling durch dieses Bild errungene Seelenstufe als *Einblick in die kosmischen Zusammenhänge*.

X Der silberne Tempel

Am anderen Ufer, in der Welt der Sinneserscheinungen angelangt, ist des Jünglings Lebensleib in seine sterbliche Hülle zurückgekehrt. Mechanisch, ohne irgendein Bewusstsein davon zu haben, schliesst er sich dem Zuge an. Er steigt in eine Kluft hinab und gelangt bald darauf in den unterirdischen Tempel (vgl. 4. Bild). Beim Anblick der Könige kehrt ihm das Bewusstsein wieder. Die ersten Worte, die er vernimmt, kommen aus dem Munde des Alten mit der Lampe: «Ich will euch begleiten». Und damit wird ihm auch bewusst, wo sein eigener Platz sein muss. Innerlich wird ihm zur Gewissheit *«Hier will ich mir eine Hütte bauen.»*

Eindrucksvoll schildert uns Goethe in seinem «Märchen» den ganzen Ablauf des Geschehens, die Wanderung des Tempels, das Herunterkommen der Fährmannhütte durch die Kuppelöffnung und wie sie, den Jüngling einschliesst. Nunmehr flutet kosmisches Licht in das Innere des grossen Tempels hinein, was ermöglicht ist durch die vorangegangenen inneren Seelenerlebnisse des Jünglings, durch seine Ergebenheit, Dankbarkeit und Frömmigkeit, mit anderen Worten durch seine Läuterungsstufen. Durch den Entschluss der Bejahung des Karmas, was Hermann Linde nennt «Eine Hütte bauen», können auch die Könige auferstehen. In seiner hehren Lichtgestalt sehen wir, alle anderen überragend den silbernen König, den der reinsten Liebe. Seine Gestalt weitet sich selbst er die Masse des kleinen Tempelchens hinaus. In ihm wird der Repräsentant der Menschheit sichtbar. Als sich der Alte mit dem Jüngling zusammen in des Fährmanns verwandelter Hütte wiederfindet, lässt seine Lampe ohne sein Zutun ihre hölzernen Wände von innen heraus zu glänzendem Silber werden. Der sich weiter verwandelnde Bau bildet sich schliesslich zu einem schmucken Altartempelchen aus.

Dieses wird ungeduldig und verzweifelt von der Alten umschritten, die dort vergeblich auf der Suche nach ihrem Manne anpocht, von dem sie dringend Hilfe erwartet zur Lösung ihres eigenen Schicksalsknotens. Ihr voran sehen wir gemessenen Schrittes still und traurig in sich gekehrt die schöne Lilie schreiten.

XI Der goldene Tempel

In diesem Bilde hat eine entscheidende Verwandlung stattgefunden. Alles bisherige Geschehen strebt nunmehr einer Kulmination zu. Hermann Linde wird nicht ohne Grund hier das aus der Serie herausfallende Hochformat gewählt haben.

Der unterirdische Tempel ist aufgestiegen zum oberirdischen. Von nun an werden die bisher für die Allgemeinheit nur sehr schwer zugänglichen Pforten für alle ernsthaft Strebenden offenstehen. Das in den Tempel einflutende Licht der aufgehenden Sonne hat das Violett der hochaufstrebenden Säulen im Innern, die anstelle von Sockeln die Throne und hoch über ihnen die Kapitäle des kleinen Kuppelraumes vom Ersten Goethenäum zeigen, in reines Gold verwandeln lassen. Dann hat sich das Licht aus der Kuppel fast unmerklich zurückgezogen, um einer anderen sich nahenden Weltenstunde des Geschehens zu weichen.

Dieser ständige Wechsel der Szenerien erscheint uns charakteristisch für die künstlerische Darstellung des Geschehens. Alles bleibt ständig im Fluss, um bestimmte Seelenerlebnisse des Jünglings transparent werden zu lassen. Über den Kapitälern erscheinen anstelle der Architrave jetzt die Zeichen des Tierkreises. Es ist seine «Nachtseite», d.h. die nächtlich erlebbare Sphäre (für die Eurythmie hat hier Rudolf Steiner als Grundton das Pfirsichblüt in seinen verschiedenen Abwandlungen angegeben). Die dem Makrokosmos geöffnete Kuppel lässt einen Ausschnitt des Tierkreishimmels sichtbar werden. An der Stelle des silbernen Tempelchens erscheint uns wie aus Nebeln gewoben die Geistwesenheit, die wir mit dem charakteristischen Ruder in der Hand als den Fährmann aus dem «Märchen» wiedererkennen. Er, der rechtmässige Bewohner der verwandelten Hütte, ist uns schon auf dem ersten Bilde in seiner zentralen Stellung als der Beherrscher der Elemente, verborgen hinter der Welt des physischen Seins wirkend, ins Auge gefallen. Verjüngt schreiten der Alte mit der Lampe und seine Lebensgefährtin mit nunmehr heiler Hand feierlich die Stufen des jetzt offenen Altars hinan. Dort tut sich zur geheiligten Stunde der Weltenmitternacht vor aller Augen ein grösstes Mysterium kund, die Initiation des Jünglings. Im Bildhintergrund ganz im Osten wird die Gestalt des silbernen Königs erkennbar, der mit seiner weisenden Gebärde bis in die Region der Säulenkapitäle reicht.

Vor dem geistigen Auge des Jünglings aber leuchtet durch diese Gestalt hindurch der Repräsentant der Menschheit, über dem am Himmel die Taube, Bild des Heiligen Geistes, sichtbar wird. Vor ihm auf der obersten Schwelle des Altars stehend fühlt sich der Jüngling so in die Höhe gehoben, dass er nur mehr mit den Zehenspitzen die Erde berührt.

Zu seiner Rechten den goldenen König erlebend, fühlt er sich zurückversetzt in den Augenblick der tiefsten Verzweiflung und in der Erinnerung lebt ihm auf, wie sich seine Seele durch das Hingeben sein an innere *Frömmigkeit* läuterte und wie wahre Selbsterkenntnis ihn durchzog. Die Worte, die aus dem Munde des Königs der *Weisheit* ertönen, erscheinen ihm jetzt wie aus dem eigenen Innern kommend. Zur Linken sieht er den ehernen König, den er nunmehr als Willenskraft in sich erlebt.

Das Bild des einstmals unter der Erde verborgenen Tempels kommt ihm vor die Seele. Noch einmal erlebt er die damit verbundenen Gefühle tiefer Ehrfurcht, die sich ihm in innere Ruhe und Gelassenheit verwandelt und jetzt durch eigene *Willenskraft zur Stärke* geworden sind. In seinem Herzen aber fühlt er das, was ihm früher durch die Gefühle der *Dankbarkeit* hervorgerufen als äußere Schönheit erschienen war, nunmehr als *Schönheit* seiner eigenen Seele, sich in reine himmlische Liebe verwandeln und weitergehend in sich als sein durchchristetes ICH aufleuchten.

Recht eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht finden wir diese große innere Verwandlung in der Gestalt des Jünglings selbst. Seinem Herzensgrunde entringt sich eine Licht-Gestalt, die sich nach oben zur «KA»-Geste der Ägypter öffnet, während der Jüngling selbst eurythmisch die TAO-Haltung einnimmt.

Die große Metamorphose hat sich auch bei allen anderen auf ihre Weise vollzogen.

Der eher unser Mitleid erweckende gemischte (d.h. zusammengesetzte) König ist ganz in sich zusammengefallen, nachdem ihm die Irrlichter eifrig alles Gold aus dem Leibe gelockt haben. Die früher in ihm chaotisch wirkenden Kräfte des Denkens, Fühlens und des Wollens haben nunmehr einer inneren Ordnung Platz gemacht, die der Jüngling in sich nachwirkend erlebt. Sie tönen aus den Worten der drei Seelenfreundinnen Philia, Astrid und Luna (wir denken vergleichsweise an die drei Gespielinnen

in Goethes «Märchen») wieder (vgl. auch 11. Bild aus der «Pforte»). Sie sind es jetzt, die ihm Seelenfreude, Seelenwärme und leuchtendes Leben herbeizaubern.

Wer sich mit dem Schicksal des gemischten Königs verbindet, kann in diesem Bilde vielleicht seine eigene Seelenlage wiedererkennen.

Das Bild der verbleibenden drei Könige lässt uns einen Ausblick auf viel weitergehende Perspektiven ahnen. Es kann uns etwa sagen wollen: Sicher ruht hinfort der Tempel auf den in den drei Königen repräsentierten Grundkräften, die als solche viel tiefer als allgemein erkannt in die Lebenswirklichkeit hineinwirken. In den durch sie Ausdruck findenden Kräften der Weisheit, Schönheit und Stärke können wir die entscheidenden Kräfte erkennen, die in Geistesleben, Wirtschaftsleben und Rechtsleben wirksam werden. Diese sind die eigentlichen zukunfts tragenden Pfeiler jeden staatlichen Gebildes, wenn sie als gleichbedeutsam erkannt und in gegenseitiger Ergänzung zusammenwirken können.

XII Der Tempel auf der Brücke

Das einzige unvollendet gebliebene Bild der Serie gleicht in seiner zart duftig gewobenen Stimmung, sinnenfällig farblich ausgedrückt, einem feierlichen Hymnus.

Die locker angelegte Untermalung erscheint uns wie eine feine Skizze, die indes die Hauptmotive bereits in allen Einzelheiten klar erkennbar darstellt. Es ist, als ob gerade hier durch die Farben hindurch etwas besonders eindrucksvoll, geradezu wesenhaft, zu uns sprechen will. In strahlendes Himmelslicht des Geistes getaucht, bietet sich allen Augen sichtbar der erhabene Anblick des oberirdischen Tempels, auf einer Hügelterrasse herausgehoben, im Glanze seiner harmonisch abgestimmten äusseren Gesamtgestalt dar. In diesem letzten Bilde unserer Serie finden wir den Tempel aus Goethes «Märchen» vom Maler bildmässig vereint mit dem einzigartigen, nur wenige Jahre bestehenden Menschheitsbau des Ersten Goetheanums (1913 - 22), an dessen Errichtung der Maler teilhatte. Dieses Bauwerk auf dem Dornacher Hügel hatte seine Benennung nicht allein um Goethe zu ehren, sondern sollte darüber hinaus auch dessen weitgehend übersehene, ureigenste Impulse auf den Gebieten der Naturwissenschaften und Künste verkörpern und diese in zeitgemässer Verwandlung und Fortbildung würdig zum Ausdruck bringen. «Die Goethe'sche Imagination des unterirdischen Tempels, für den es an der Zeit ist, zum oberirdischen Tempel aufzusteigen, wurde durch Rudolf Steiner und seine Helfer im Ersten Goetheanumbau irdische Wirklichkeit.» (zitiert nach Hella Wiesberger, (Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Heft 36/1971)

In fein geschwungenem Bogen spannt sich die dauerhaft gewordene Brücke vom diesseitigen Flussufer zum Hügel hinüber und gewährt einer buntgemischten Gesellschaft sie überschreitender Menschen einen fort dauernden, sicheren Zugang zum Ziele ihrer Pilgerfahrt, dem Tempel. Dieser hat jetzt seine Pforten all denen weit geöffnet, die ihm guten Willens zustreben.

Aus smaragdgrüner Erdsphäre bald in zartes Pfirsichblüt übergehend schimmern die Bögen der Brücke in siebenfacher Gliederung auf. Was will uns dies eindrucksvoll für sich sprechende Symbolum sagen?

Man fühlt sich bei diesem Bild der großen Verwandlung der «Grünen Schlange» dazu angeregt innezuhalten, um sich etwas vom Hintergrunde des Geschehens zu ertasten. Ihre Opfertat sollte in ihrer Wirkenskraft nicht unterschätzt werden. Sie könnte uns auch an die grösste Opfertat, die durch den Menschheitserlöser vollzogen wurde, gemahnen.

Doch bleiben wir bei tiefergehenden Betrachtungen bieten. An der Brücke haben wir die Verwandlung vom Grün, der Bildfarbe des Lebendigen hin zum Pfirsichblüt, dem reinen Abbild des Seelischen erlebt. Was soll uns durch dieses Bild gesagt werden? Vielleicht die Andeutung einer Metamorphose eines niederen Seins Zustands zu einer höheren Entwicklungsstufe- im Sinne einer Vergeistigung?

Steht dieses auf unserem Bilde herrlich aufleuchtende Pfirsichblüt als Farbton nicht ganz nahe dem Inkarnat, dieser so geheimnisvollen, ureigensten Farbe des Menschen? Sind dies alles nur «Zufälle», die sich in diesem Bilde zusammenfinden? Oder sind es nicht vielmehr deutliche Chiffren für große innere Wandlungen der Schlange selbst, im Sinne eines Aufstiegs in der Reihe der Evolution? Vom

rein Kreatürlichen hin zum Vergeistigten? Hat sich diese Sehnsucht nicht schon im ersten Bilde unserer Serie ausgedrückt? Wir erinnern uns da der Schlange in ihrer fast aufrechten Körperhaltung, ihrer unvergleichlich ausgeformten Kopfhaltung mit dem nach vorne gerichteten Blick und nicht zuletzt der rätselhaften Ansätze von Armen, durch deren volle Ausbildung der Mensch erst zum freibeweglichen Tun gelangen kann.

Wir spüren stark, wie sich durch solche Bilder grosse Entwicklungsimpulse mit weiterwirkender Kraft offenbaren können. Dabei kommen uns jene geheimnisvollen Worte der grossen abendländischen Meister Jacob Böhme und Goethe in den Sinn, die wir hier leicht abgewandelt wiedergeben wollen. «Durch den Tod kann sich immerfort neues Leben auf anderen Daseinstufen ausbilden.» Diese Bilder einer Initiation in zwölf Stufen durchwalten Offenbarungen grosser Weltenperspektiven. Nicht umsonst bezeichnet Rudolf Steiner Goethes Erzählung als Rätselmärchen, an anderer Stelle als «geheime Offenbarung».

Quelle: «Hermann Linde, IMAGINATION» ein innerer Weg in zwölf Imaginationen nebst einer Textauswahl aus der «Pforte» nach Originalangaben H. Lindes I – X, sowie zusätzlich Zitate aus einem Manuskript von Viktor Stracke, Graz. Verlag Walter Keller, 1988